

ter eine Geliebte hat. Rasend vor Eifersucht packt sie eine Pistole und läuft auf die Straße, um den Geliebten beim Treffpunkt mit der Nebenbuhlerin zu beobachten und sich zu rächen. Dabei begegnet ihr aus reinem Zufall Adolf Hitler, der in Zivil auf der Straße unterwegs ist. Für einen Moment böte sich die Chance, ihn zu erschießen. Die Frau führt die Tat nicht aus und macht sich später deswegen Vorwürfe. Was wäre gewesen, wenn...?

Roths Sprache ist klar und einfach, der raffinierte, vielschichtige erzählerische Gestus der Texte entfaltet sich erst nach und nach. Bloß die Plots nachzuerzählen, griffe zu kurz. Die Texte sind Parabeln, hinter deren vordergründiger Erzählung sich stets noch ein zweiter Grund, ein Menetekel, ein Fragehorizont verbirgt. In allen Erzählungen stellt Roth die Frage nach der Wirklichkeit, die Figuren changieren zwischen Traum und Bewusstsein, Fiktion und Realität, Tatsachen und Einbildung. Patrick Roth, der auch als Regisseur arbeitet, ist ein genauer Menschenbeobachter, der feinste Schwingungen und seltsame Koinzidenzen wahrzunehmen vermag, dem es mit großer Meisterschaft gelingt, Momente körperlicher Nähe, zarteste Nuancen menschlicher Kommunikation sprachlich festzuhalten.

Die Ästhetik von Filmen und die Tiefenpsychologie C. G. Jungs haben Patrick Roth bei seinen Arbeiten deutlich geprägt. Das erhellt auch die Frankfurter Poetikvorlesung aus dem Jahr 2002. Plastisch und spannend zu lesen wird dort die Arbeitsweise des Autors und sein theoretischer Hintergrund sichtbar. Schreiben bedeutet für Patrick Roth Totenerweckung. Wie Orpheus, der zu den Toten, ins Tal der Schatten absteigt, ist der Schriftsteller für Roth einer, der ein Totes sucht, um es wieder lebendig zu machen, zu erinnern, ans Licht zu führen, das „bis dahin Ungesehene sehbar, hörbar, lesbar wirklich zu machen.“ Roth beruft sich auf die geistigen Übungen Ignatius von Loyolas, um ein Kriterium zu benennen, sich für einen Soff zu entscheiden. Entscheidendes Kriterium sei die Frage nach dem, was wirklich wichtig sei, was voraussetze, eine Sache gleichsam vom Ende her zu sehen, oder, wie Ignatius schreibt „...als

wäre ich in der Todesstunde“, danach treffe er die „heile oder gute Wahl“. Obwohl Patrick Roth bereits mehrere wichtige Preise, u. a. 1992 den Rauriser Literaturpreis, erhalten hat, wird er hierzulande noch immer eher als Geheimtipp gehandelt. Seine Arbeiten, die alle im renommierten Suhrkamp Verlag erscheinen, sind der beste Beweis dafür, dass Religion und Intellekt sich nicht ausschließen. Roths Texte zeigen, was gute Literatur seit jeher ausmacht: Sie gehen der menschlichen Existenz auf den Grund. In einem Motto in seiner Frankfurter Vorlesung zitiert Roth C. G. Jung: „Die entscheidende Frage für den Menschen ist: Bist Du auf Unendliches bezogen oder nicht? Das ist das Kriterium des Lebens.“

Walding

Rudolf Habringer

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

■ LEDERHILGER SEVERIN J. (Hg.), *Gottesstaat oder Staat ohne Gott*. Politische Theologie in Judentum, Christentum und Islam. (Linzer philosophisch-theologische Beiträge, Bd. 8) Peter Lang, Frankfurt a. M. 2002. (171).

Seit 1999 veranstalten die Hauptabteilung Religion/Hörfunk des Österreichischen Rundfunks, die Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz, das Evangelische Bildungswerk Oberösterreich, der Ökumenische Rat der Kirchen Österreichs und eine Reihe Mitveranstalter im Kaisersaal des Stiftes Kremsmünster jährlich eine Ökumenische Sommerakademie. Die Referate sind in den Bänden 2, 3 und 6 der Linzer Beiträge erschienen.

Die Reihe wurde vom 10. bis 12. Juli 2002 mit dem für das „gemeinsame Haus Europa“ hochaktuellen Thema als Gespräch nicht nur über die drei abrahamitischen Weltreligionen, sondern vor allem mit ihren Vertreterinnen und Vertretern fortgesetzt. Innerhalb einer Besinnung erklangen Texte aus den drei heiligen Büchern.

Die provozierende Alternative wurde wiederholt zugunsten verschiedener Modelle eines modernen Rechtsstaates aufgebrochen: in einem prinzi-

piellen Pluralismus einer immer neu zu bestimmenden Form der Unterscheidung beider Sphären. Toleranz ist keine Zauberformel, vielmehr muss sie inhaltlich befragt werden, um nicht zu einer postmodernen Beliebigkeit zu werden (Lederhilger im Vorwort, 9f.). Nur eine geraffte Inhaltsangabe kann versucht werden.

Als Erbe des *Christentums* bestehe in der westlichen Kultur ein unlösbarer Zusammenhang von Politik und Religion. Vorausgesetzt sei nicht Trennung, sondern Unterscheidung. Vom Absterben der Religion könne keine Rede sein. Es sei das Konkurrenzparadigma anzunehmen: Zusammenarbeit bei gleichzeitigem Wettbewerb. So Rolf Schieder, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität Berlin. – Der Staat müsse den Freiraum für die „doppelte Bürgerschaft des Menschen“ sichern. Es ist Verpflichtung der Religion, an jenem riskanten und öffentlichen Dialog teilzunehmen, durch den die Bürger zum verantwortlichen Handeln disponiert werden; der Staat könne das Ethos, auf das er angewiesen ist, selbst nicht schaffen. So Richard Potz, Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien. – Die Politik sei auf wertbegründende Institutionen verwiesen. So Landeshauptmann Josef Pühringer, Linz, in seinem Grußwort. – Der Kirche Österreichs als „freie Kirche im freien Staat“ gehe es um ein aktives und verantwortungsvolles Miteinander, um ein Engagement für Grundwerte der Gesellschaft innerhalb der politischen Gemeinschaft. So Bischof Maximilian Aichern, Linz. – Für Michael Bunker, Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche A.B., Wien, ist heute der Glaubwürdigkeitstest der Kirchen für die Politikfähigkeit ihrer Vision „Reich Gottes“ exemplarisch die Caritas und die Diakonie. – Um der Gefahr zu begegnen, ein tragisches Konstrukt von pervertierten und pervertierenden Technokraten zu werden, komme Kirchen und Religionsgemeinschaften bei der Bildung des zukünftigen Europa eine besondere Rolle zu. So Michael Weninger, ehemaliger österreichischer Botschafter und Politischer Berater im Dialog der EU mit den Kirchen.

Daniel R. Schwartz, Hebrew University in Jerusalem, fragt in seinem Referat „Wo wohnt Gott?“ nach dem Platz Gottes im modernen Staat Israel. Für Juden sei der Gott des Himmels überall, sie werden nirgends Untertanen eines anderen Gottes. Religion und Staat seien zu trennen; man müsse als Jude im Staat Israel leben, als ob man in der Diaspora lebe. – Nach Eveline Goodman-Thau, Universität Kassel, bedeute in einer jüdischen Sicht die Herrschaft einer Religion über ihre Bekenner nicht notwendig Intoleranz gegenüber Andersgläubigen. Toleranz bedeute Anerkennung des Andersseins des Anderen und sein

moralisches Recht darauf, wie ja auch Gott den Menschen nicht zum Gehorsam zwingt. Nächstenliebe gönne dem Anderen seine Verbindung mit Gott aus vollem Herzen, liebe ihn wegen und nicht trotz seiner Unterschiedlichkeit. – Religion müsse in ethischen Fragen zum Wohl des Staates beitragen und nicht eigene spezielle Anliegen durchsetzen. So der Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, Wien.

Dem *Islam* gilt gewiss das besondere Interesse. Gudrun Krämer, Freie Universität Berlin, thematisiert „Islam ist Religion und Staat“ als ein Postulat. Für Islamisten ist es ein Muss. Es gebe aber für die Verknüpfung in Koran und Sunna keine verbindliche Theorie. Fundamental sei die Unterscheidung zwischen unfehlbarer göttlicher Norm- und Rechtssetzung und fehlbarer menschlicher Rechtsfindung, so dass Religion und Staat nicht in vorgegebener Weise miteinander verbunden sind. Muslime können in einem säkularen Staat leben. Die Frage sei jedoch, ob Muslime eine säkulare Ordnung selbst dort bejahen, wo eine „islamische Alternative“ besteht, wenn es etwa um den Verbot des Religionswechsels oder um die Diskriminierung Andersgläubiger geht. – Nadeem Elyas, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland, hält den Islam von seinen Prinzipien und seiner Praxis her mit der heutigen westlichen Demokratie für vereinbar. Staatsrelevante Bereiche der Scharia, entwicklungsfähig zu zeitgemäßer Auslegung, hätten für Muslime in der Diaspora keinen Pflichtcharakter. Das Ziel des Zentralrates sei nicht die Herstellung eines klerikalen „Gottesstaates“. Die Muslime stünden für Demokratie, Pluralismus und Menschenrechten positiv. Dazu Krämer: „Ob eine derart radikal überholte Rechtsordnung noch als ‚Scharia‘ wahrgenommen würde, sei dahingestellt. Ausgeschlossen ist keine dieser Entwicklungen. Ausgemacht ebenso wenig“. Der Zentralrat ist eine von mehreren miteinander konkurrierenden Dachorganisationen (Krämer, 102f.). – Anas Schakfeh, Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich, vertritt eine dem Zentralrat in Deutschland ähnliche Position. Er verweist auf die den abrahamitischen Religionen gemeinsamen Werte, die gemeinsam zu vertreten seien.

Linz

Johannes Singer

■ APEL HANS, *Volkskirche ohne Volk*. Der Niedergang der Landeskirchen. Brunnen, Gießen 2003. (224) Kart. € 14,95 (D). ISBN 3-7655-1845-X. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie man mit seiner Wut im Bauch kreativ umgehen kann! Der Verf. kam, wie er berichtet, zunehmend mehr in Konflikt mit der gesellschaftlichen Stellung und dem Selbstverständnis der evangelischen Lan-